


Die Bayreuther RING-Inszenierungen seit 1971

Klaus Billand



SEIT 1971 konnte ich alle *Ring*-Inszenierungen auf dem Grünen Hügel erleben. Dabei gab es eine Vielfalt von Regie-Konzepten und stilistischen Ideen, die einen zusammenhängenden Blick auf die Rezeption von Wagners opus summum im Festspielhaus gerade auch im Hinblick auf die Neuinszenierung durch Frank Castorf 2013 nahe legen. Es begann 1971 mit der letzten Inszenierung eines der beiden Wagner-Enkel, Wolfgang Wagner. Seine noch ganz vom Stile des Neu-Bayreuth bestimmte Inszenierung ließ mit der Mystik und Intensität ihrer Bilder, die über einer zerworfenen Scheibe immer neue Assoziationsspielräume eröffnete, der Fantasie viel Raum. Das heroische Prinzip stand, wie bei den übrigen Nachkriegsinszenierungen des *Ring* von Wieland und Wolfgang, noch einmal im Vordergrund. Thomas Stewart, Theo Adam waren die großen Wotane ihrer Zeit, und Jean Cox der Siegfried – was für Namen!

Und dann ging es los mit dem sogenannten Wagnerschen Regietheater auf dem Grünen Hügel, welches allerdings schon zuvor begann. Joachim Herz hatte 1973-76 in Leipzig eine mittlerweile

legendäre Neuinszenierung vorgelegt und Ulrich Melchinger 1970-74 mit einer im wesentlichen durch ein thematisch konkretes Regiekonzept in Kassel aufhören lassen. Man kann den sogenannten »Jahrhundert-*Ring*« von Patrice Chéreau 1976, der »Wagner vom Sockel holen wollte«, als die dritte bedeutende Regietheater-Produktion bezeichnen. Chéreau trat aber auch mit einer ganz neuen, individualisierten Personenregie hervor, die zum ersten Mal in Bayreuth die Einzelschicksale der Protagonisten auch emotional intensiv zum Ausdruck brachte und damit das Konzept des »Sängerdarstellers« kreierte. Unvergessen die Szenen des Wälsungen-Paars Jeannine Altmeyer und Peter Hoffmann oder jene von Gwyneth Jones und Donald McIntyre als Brünnhilde und Wotan, aber auch René Kollo als Siegfried. Das war eine gelungene Zeitenwende am Hügel, obwohl der Protest der sog. »Alt-Wagnerianer« zunächst extrem war. Als dieser *Ring* nach fünf Jahren abgespielt war, war er zur Kult-Produktion avanciert, von der man noch heute spricht – das passiert schon lange nicht mehr am Hügel ... Auch nutzte Chéreau die damals noch intakte »Werkstatt Bayreuth« zu ständigen Verbesserungen der Inszenierung. Pierre Boulez sorgte am Pult ebenfalls für eine neue musikalische Sichtweise.

Dennoch kam ein Moment des ästhetischen Rückschritts. Peter Hall inszenierte den *Ring* 1982 in einer den Bayreuther und auch germanischen Mythos bedienenden Konzeption weitgehend getreu den Wagnerschen Regieanweisungen und setzte im Finale der *Götterdämmerung* sogar das Festspielhaus in Szene. Durchaus interessante szenische Lösungen, auch optisch opulent, wie Mannenszene, Feuerzauber oder die nackt badenden Rheintöchter in einem riesigen Wasserbecken, welches zum Ärger von Wolfgang Wagner im Szenenwechsel mit einer Springflut auf den Hausparkplatz entleert werden musste, konnten jedoch über eine gewisse spannungslose Märchenhaftigkeit nicht hinweg täuschen. Georg Solti warf nach einem Jahr schon den Taktstock hin, da er mit der Bayreuth-spezifischen Schlagtechnik nicht zurecht kam. Adam Fischer sprang ein und eröffnete später seine Wagner-Tage im Budapester Frühling.

Während die aus Protest zum Chéreau-*Ring* formierte Richard Wagner Gesellschaft e. V. vor der Neuinszenierung des *Ring* durch Harry Kupfer im Jahre 1988 noch eifrig mit Flugblättern für die Beibehaltung der Hall-Produktion warb, schloss der große ostdeutsche Opernregisseur und Wagner-Kenner direkt mit einem Regietheater-Konzept, das mit der am hintersten Bühnenende beginnenden »Straße des Lebens« auch großartige mythische Momente hatte, an Chéreau an. Nun aber mit einem aktuellen thematischen Schwerpunkt – der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl in der Ukraine 1986. Er stellte aus diesem Anlass mit zeitweise beeindruckender optischer und dramaturgischer Intensität ein Menetekel der Zerstörungskraft des Menschen an der Natur auf die Bayreuther Bühne. Am Schluss zeigt er die Gleichgültigkeit einer Partygesellschaft, die sich mit Champagnergläsern und Abendrobe am TV genüsslich den Untergang der alten Welt im Feuersturm ansieht. Alberich, das bleibende Konzept des Bösen, zieht den Vorhang zu ... Wie richtig Kupfer damit lag, hörte ich noch auf dem Parkplatz des Hügels wenige Minuten nach der Premiere im Autoradio: In Ramstein war bei einer Flugshow ein Düsenjäger in eine Menschenmenge gerast und hatte einen Feuersturm mit Toten ausgelöst. Man sah es sich im Fernsehen an und ging bald zur Tagesordnung über ...

Nach solcher Intensität konnte es wohl nur ruhiger werden – es kam der Design-*Ring* von Alfred Kirchner und Rosalie. In stark, ja teilweise aseptisch abstrahierenden Bildern, die stets eine gewisse optische Gefälligkeit, nie aber dramaturgische Schärfe ausdrückten, kam ihre *Ring*-Inszenierung eher wie eine märchenhaft bebilderte Geschichte in anmutigen Farben für *Ring*-Neulinge daher. Das Regieteam bemühte wieder die altbekannte Scheibe, diesmal mit Gradnetz, auf der es eine begrenzte Anzahl guter optischer Einfälle in überstylten Kostümen gab. Als ich einmal den alten Wiener Opernführer Marcel Prawy, selbsternannter »Mr. Opera«, in einer der Pausen auf seine Einschätzung dieser Produktion ansprach, meinte er, wohl auch angesichts der Weiterungen des Regietheaters nach Chéreau:

»Na ja, das ist von allem Schlechten noch das Beste ...«

Dann machte endlich Jürgen Flimm seinen lange geplanten *Ring* in Bayreuth, musste sich aber intensiv vom Hamburger Wagner-Wissenschaftler Udo Bermbach beraten lassen, der schließlich auch ein interessantes Buch über diese Arbeit schrieb. Anders als sonst in Bayreuth gefiel mir diese Inszenierung im Premierenjahr 2000 am besten. Flimm, der im wesentlichen die Geschichte ohne klare thematische Zuspitzung in Ibsenscher Manier erzählte, zeigte nach einem tiefgründig mythischen Bild im 2. Aufzug ein nahezu geniales Finale der *Götterdämmerung*. Der kleine Parsifal stand in glänzender Rüstung vor einem riesigen schwarzen Tor, hinter dem sich etwas zu verbergen schien, unter dem sich jeder etwas anderes – und möglicherweise sehr Persönliches – vorstellen konnte. Nach einem Jahr verwarf er diesen Schluss. Auf meinen – gut gemeinten – Vorwurf, er habe seine Inszenierung verraten, meinte er in einem interessanten schriftlichen Gedankenaustausch, dass ihm Bermbach und der Dirigent Giuseppe Sinopoli diese Idee eingeredet hatten, er aber nie davon überzeugt gewesen sei. Stattdessen gab es dann das oft schon gesehene banale Schreiten der Frauen und Männer in ein hell erstrahlendes Portal. Und im 2. Aufzug der *Götterdämmerung* kam nun ein übertechnisiertes Gestänge als Gibichungenhalle, das kaum überzeugte. Auch der Flimm-*Ring* konnte wie jene von Hall und Kirchner nicht wirklich an die großen Produktionen nach 1951 anschließen. Er war aber ein Triumph für Gabriele Schnaut als Brünnhilde, Wolfgang Schmidt als Siegfried und John Tomlinson als Wotan und Hagen, der damit beide Rollen in zwei aufeinander folgenden Inszenierungen mit enormer Intensität verkörperte.

Groß, vielleicht allzu groß, waren die Erwartungen an die *Ring*-Inszenierung 2006 in der Regie von Tankred Dorst, einem Kenner der Mythen (*Merlin oder das wüste Land*) und Ursula Ehler. In einem FAZ-Interview im November 2004 sprach er davon, dass er die Götter wieder als solche darstellen wolle. Man könne sie als rätselhafte Macht

vergrößern und in ihrer Fremdheit belassen. Ihn interessiere das Weltmärchen, die Frage, wie man diese Mythen in unseren Köpfen heute etablieren kann. Das war das Grundprinzip für sein Regiekonzept, gewissermaßen die Verbindung des Mythos mit dem Heute. Man konnte es auch als den Versuch sehen, den im *Ring* innewohnenden Mythos, der mit der Regie-Ästhetik des Neu-Bayreuth unter Wieland und Wolfgang Wagner die *Ring*-Rezeption nachhaltig bis in die 1970er Jahre geprägt hatte (s. o.), mit dem historisierenden bzw. aktualisierenden Wagnerschen Regietheater der letzten 50 Jahre zu verbinden, um neue Einsichten in die Tetralogie und ihre Aussage für die Menschen von heute zu ermöglichen, unsere Vernunftgläubigkeit zu relativieren, die Existenz des Wüsten und Wilden in uns einzusehen. Dorsts Buch *Die Fußspur der Götter* gibt fesselnde Einblicke in das dramaturgische Konzept der Produktion, macht aber auch deutlich, dass vieles davon gar nicht oder nur in halbherzigen bis unvollkommenen Ansätzen verwirklicht wurde oder werden konnte ... Wenn es darum ging, mythische bzw. fremdartige Elemente mit dem Heute zu verbinden, zeigten sich im Verlauf der vier Abende zunehmend dramaturgische Defizite und Ungereimtheiten, bei einer allzu oft unzureichenden Personenregie. Auch der Schluss der *Götterdämmerung* wurde in der Beliebigkeit bekannter Stilelemente aus dem Heute in seiner Wirkung verschenkt. Immerhin tauchte noch einmal Wotans Adlauge auf, ein letzter Gruß an den fernen Mythos ... Aber es war der große *Ring* von Christan Thielemann am Pult des wahrlich exzellent aufspielenden Festspielorchesters. Und es war der große Auftritt von Falk Struckmann als Wotan/Wanderer sowie die Geburtsstunde von Stephen Gould als dem mittlerweile wohl weltbesten Siegfried.

Vor diesem facettenreichen Hintergrund der *Ring*-Rezeption darf man gespannt sein auf die Idee von Frank Castorf, statt des Goldes das Öl als erstrebenswerten Reichtum und Machtfaktor zu thematisieren. Mit diesem aktualisierenden thematischen Schwerpunkt würde er sich konzeptionell dem *Ring* von Harry Kupfer annähern. Etwa zu der Zeit galt Castorf noch als »junger Wilder« in Berlin ...